

Ehepartnern ergab für Religion, Moral, politische Einstellungen und auch Sexualität besonders niedrige Werte. Im *Verhältnis zwischen den Generationen* ist dies noch ausgeprägter. Die Übereinstimmung in Fragen der Religion, der Moral, der Politik, der Sexualität, aber auch in der Einstellung zu anderen Menschen ist hier noch geringer. Nur 49 Prozent der Bundesrepublikaner über 18 Jahren geben an, ähnliche Moralvorstellungen zu haben wie ihre Eltern (in den USA 84, in Europa insgesamt 63 Prozent). In religiösen Fragen fühlen sich nur 47 Prozent ihren Eltern nahe (in den USA 74) und in Fragen der Sexualität gar nur 13 (in den USA immerhin noch 41 Prozent). *Elisabeth Noelle-Neumann* hat aus diesen und ähnlichen Ergebnissen ihre Theorie vom Generationenbruch entwickelt (vgl. HK, Mai 1985, 203). Richtiger ist wohl, von einem *Klima innerfamiliärer Distanziertheit* in grundlegenden Lebensfragen zu sprechen.

Der Dissens verstärkt sich bei den Jugendlichen, zeichnet sich aber bereits bei den Eltern ab. Man arrangiert sich dabei emotional und bewußtseinsmäßig irgendwie. Man ist durchaus überzeugt, Einfluß auf die eigenen Kinder zu haben. Man weiß zugleich, daß der Einfluß bei weltanschaulichem Dissens geringer ist, aber man beginnt auf den Einfluß bei weltanschaulichen Fragen von vornherein zu verzichten: Vorrangige Erziehungsziele sind praktische Fragen der Disziplin, des Sozialverhaltens (Benehmen, Umgang mit anderen Leuten usw.) und der Einübung in die praktische Lebensführung.

Die *Einstellung zum Glauben* und die *politischen Ansichten* rangieren ganz unten. Nach der Baden-Württemberg-Umfrage versuchen (in Baden-Württemberg) die Einstellung des Kindes zum Glauben nur 29 Prozent der Eltern zu beeinflussen, die politischen Ansichten sogar nur 13 Prozent. Als neue *erzieherische Kompromißlinie* scheint sich (ebenfalls besonders ausgeprägt in der Bundesrepublik) die Erziehung zu möglichstster Unabhängigkeit und Selbständigkeit herauszubilden.

Tabelle 7: Erziehungsziel „Unabhängigkeit“
Europa, Bevölkerung ab 18 Jahre

Es sind der Ansicht, Kinder sollten im Elternhaus lernen, unabhängig und selbständig zu werden	Bevölkerung ab 18 Jahre insgesamt %	Altersgruppen unter 45 Jahren		
		18–24 Jahre %	25–34 Jahre %	35–44 Jahre %
Bundesrep.				
Deutschland	46	67	61	52
Dänemark	55	63	63	60
Großbritannien	23	26	28	23
Republik Irland	29	37	35	39
Holland	27	31	39	27
Belgien	20	23	25	19
Frankreich	16	26	28	15
Spanien	24	38	36	21
Italien	22	29	37	24

Die Vorteile solcher Erziehung sind offenkundig, die ihr zugrundeliegenden Verhaltensambivalenzen auch.

Vom unmittelbar Erzieherischen abgesehen, ergeben sich für das *kirchliche Handeln*, soweit dieses auf Glaubensvermittlung gerichtet ist, unmittelbar zwei Folgerungen: Die *innerfamiliäre weltanschauliche Pluralität*, um nicht zu sagen Heterogenität ist ausgeprägter, radikaler als im üblichen kirchlichen Reden von Familie angenommen wird. Und: „Die“ Familie ist nur *ein* Traditionsträger unter anderen. Das Bemühen um die Weitergabe des Glaubens hat deshalb zu berücksichtigen, daß Tradierung von Glauben nur über eine Vielzahl Gruppen und gesellschaftlicher Instanzen möglich ist, daß aber keine andere voll ersetzen kann, was in der Familie ausfällt. Neue Formen religiöser Gruppenbildung, wie sie sich zum Teil in den neuen geistlichen Bewegungen (vgl. ds. Heft, S. 428) und Basisgemeinden abzeichnen, sind deshalb nicht nur eine wünschenswerte Bereicherung des kirchlichen Lebens, sondern werden zu einem zwar schmalen, aber immer notwendigeren Weg nicht nur der Glaubensvertiefung, sondern auch der Glaubensweitergabe.

David Seeber

„Alle Phänomene signalisieren einen tiefgreifenden Umschlag“

Ein Gespräch mit Hans Maier

Gewinnen die Kräfte des Irrationalen, mitbedingt durch die im Umgang mit risikoreichen Großtechniken ausgelösten Ängste, die Oberhand über das die Moderne bestimmende Vertrauen in die Gestaltungskraft der Vernunft? Was ergibt sich daraus an Herausforderungen für Politik und Kirche? Dies ist die Kernfrage des folgenden Gesprächs mit dem bayerischen Kultusminister und Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Professor Hans Maier. Die Fragen stellte David Seeber.

HK: Herr Minister, wer gegenwärtig ein wenig in den Zeitgeist hineinhorcht, stellt unschwer fest, daß Vernunftenthusiasten und Vernunftverächter sich häufig in derselben Gruppe, um nicht zu sagen in derselben Person streiten. Aber was ist da Nebenschauplatz und was Haupttrend? Ich meine mit der Frage nicht, wo die größeren Bataillone sind: bei den Bewunderern oder bei den Verächtern, sondern welches die beherrschende Unterströmung ist.

Maier: Ich habe den Eindruck, daß das Zutrauen in die ordnende Kraft der Vernunft insgesamt schwächer geworden ist. Noch in den sechziger Jahren, noch in der Studentenrevolte und ihren mannigfachen Ansätzen von Gesellschaftskritik lebte ein Vernunftpathos, das sich zutraute, die Gesellschaft neu zu gestalten. Die kennzeichnende Devise jener Zeit lautete: Die Lage ist zwar ernst, aber nicht hoffnungslos. Laßt uns alle Kräfte der Vernunft zusammennehmen, und dann werden wir die Probleme lösen. Heute müßte man den Spruch umkehren: Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst. Es herrscht das Gefühl vor: wir haben die Dinge nicht mehr in der Hand. Es geschieht etwas mit uns, wir werden mitgenommen auf eine Reise, deren Ende letztlich nicht absehbar ist.

„Nicht die Gestalter, sondern die Mitleidenden scheinen die 80er Jahre zu beherrschen“

HK: Nimmt das Zutrauen in die politisch ordnende Vernunft bzw. in die Vernünftigkeit von Politik ab, oder drückt sich darin etwas wie eine neue Lebensphilosophie aus?

Maier: Es geht dabei um ein Lebensgefühl, das sich in verschiedenen Bereichen äußert. Man kann das an vielen Beispielen ablesen. Ich nenne erstens die Sprache. Die Sprache der Gesellschaftskritik in den sechziger Jahren war rationalistisch, kritisch; durch die heutige Jugendsprache geht ein Ton emotionaler Selbstbezogenheit. „Ich hab noch nichts von mir gehabt“, dieser Satz von Konstantin Wecker ist für mich ein Schlüsselwort für die Sprache der achtziger Jahre. Oder nehmen Sie die Künste: Es herrscht das Aleatorische, der Zufall wird nicht nur als kleine Nebenfolge in Kauf genommen, er wird in vielen modernen Strömungen geradezu zum Prinzip von Kunst gemacht. Nehmen Sie die Musik: Es war für mich höchst aufschlußreich, wie in dem mit Pauken und Trompeten gefeierten Bach-Jahr plötzlich die tragisch-somnambule Figur Mozarts in den Vordergrund trat. Hier der große Gesetzgeber der Musik – dort ein Leidender, ein Fatalist. Nicht zu reden von der unerhörten Wirkung Schuberts und Mahlers heute, die ja beide keine Komponisten sind, die uns eine Vorstellung planvoller Ordnung vermitteln, sondern doch viel eher den Eindruck der Zufälligkeit, des Unberechenbaren, der Fatalität.

HK: Zeichnen sich damit „neue“ Leitbilder für die nächsten Jahre ab? Und wenn ja, müssen diese nicht eher gedeutet werden als ein Nachlassen des Zutrauens in die eigenen Kräfte, nachdem – objektiv – die Grenzen dessen deutlicher werden, was der Mensch darf, wenn er sich nicht selbst zerstören will, denn als Vernunftverfall im eigentlichen Sinne?

Maier: Das ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall scheinen

nicht die Baumeister, nicht die Gestalter, sondern die Mitfühlenden, die Mitleidenden, die Nachtwandler die Szene der achtziger Jahre zu beherrschen. Zu betonen ist freilich: nirgends stärker als in Deutschland, wo diese Ausschläge des Zeitgeistes ja oft ins Extrem gehen. So wie die Studentenrevolte bei uns extrem rationalistische Züge hatte, während in Frankreich immer ein stärkerer Einschlag des Artistischen und Künstlerischen zu bemerken war, so prägt sich heute bei uns auch die Vernunftkritik stärker aus. In diesen Zusammenhang gehört auch der Zweifel an der Wissenschaft, der Zweifel am Fachmann, und was umgekehrt auch dazu gehört, das Vertrauen in den Nichtfachmann. Bezeichnend dafür ist die Diskussion um die Ethik-Kommissionen. Fachleute gelten da grundsätzlich als befangen, dem „Laien“ wird eigenartigerweise eher vertraut. Alle diese Phänomene signalisieren wohl einen tiefergehenden Umschlag. Aber vielleicht ist das nur ein Eindruck, der in wenigen Jahren wieder korrigiert wird.

HK: Aber Umschlag von gestalterischen Zukunftshoffnungen in somnambulen Fatalismus muß nicht das gleiche sein wie Umschlag der gemeinsamen Vernunft in Irrationalität ...

Maier: Richtig. Manches ist auch einfach eine Wellenbewegung des Zeitgeistes. Auf eine Zeit des Rationalismus folgt eine andere, die die Rationalität kritisch auf den Prüfstand stellt. Auf Voltaire-Zeiten folgen Rousseau-Zeiten, auf die zweite Aufklärung folgt der romantische Rückstoß. Man hat in den sechziger und siebziger Jahren die Probleme durchaus empfunden, aber man hat sie für lösbar gehalten. Es war eine Zeit der Planungsgläubigkeit. Man hat neue Mittel mobilisiert und neue Wege eingeschlagen. Heute nimmt das Gefühl zu, daß die Probleme übermächtig sind, daß zwar Lösungswege erkennbar, aber zum Teil nicht mehr gangbar sind. Es kommt hinzu, daß die Rationalität in manchen Bereichen – ich nenne so gegensätzliche wie Landwirtschaftspolitik, Entwicklungspolitik, Verteidigungspolitik – in ihren Begründungs- und Erklärungsmustern so angespannt wird, daß sich Vernunft und Unsinn gefährlich nahekommen ...

HK: Was ja wohl bedeutet, daß Politik zum Transporteur und Verstärker von Irrationalität wird ...

Maier: Das kann durchaus sein. Ich würde aber eine Einschränkung machen. Solche Probleme werden im allgemeinen in Ländern alter politischer Kultur wie Frankreich und England immer noch bewältigt. Selbst die Absurditäten moderner Verteidigungspolitik, die mit dem Untergang drohen muß, um einen Zustand des Friedens zu erhalten, erscheinen in der Logik eines Mannes wie André Glucksmann noch als rational. Die Angst vor der Atombombe ist die Verständigung derer, die sich nicht mehr verständigen können. In Deutschland wirkt ein solcher Satz zynisch, vielleicht auch deswegen, weil wir keine auf Machiavelli und verwandte Geister gestützte Vernunftkultur haben, die dann auch solche Grenzsituationen aufarbeitet ...

HK: Die Wahrheit wäre dann, daß rational verantwortete Politik bedeutet, selbst mit dem Absurden, auch mit den Absurditäten von Macht, verstanden als gegenseitiges Bedrohungspotential, vernunftbezogen umzugehen.

Maier: Jawohl, das ist es. Die Rationalität reicht viel weiter und trägt viel stärker, als wir zugeben. Aber die Deutschen ertragen solche Grenzwerte, solche äußersten Belastungen des rationalen Kalküls an der Grenze zur Unvernunft nur sehr schwer.

„Ein Einbruch an Irrationalität, wie er beängstigender nicht sein könnte“

HK: Eine Lieblingskategorie heißt Betroffenheit, Betroffenheit allerdings von extrem lebensbedrohenden Gefahren.

Maier: Gegen Betroffenheit, Betroffensein wäre nichts zu sagen – ginge diese Formel nicht oft einher mit Vernunftabwehr und Gesprächsverweigerung. Typisch ist für mich der Satz von Robert Jungk: „Ich will nicht sachlich sein, ich bin besorgt.“ Setzen wir sachlich für rational, so heißt das: Mir geht es überhaupt nicht mehr darum, mit Mitteln der kalkulierenden Ratio die kleineren und größeren Übel gegeneinander abzuwägen, sondern entscheidend ist es, mitzuschwingen in einer Stimmung. Normalerweise sucht der Politiker, aber auch der Publizist den Weg zum Publikum über die vermittelnde Vernunft, die ja die gemeinsame Sprache aller in einer aufgeklärten Demokratie sein sollte. Heute ist der Politiker wie der Publizist in Deutschland im Regelfall gezwungen, zumindest eine Overtüre vorzuschalten, in der er öffentlich mitleidet, die Stimmung mitträgt und an Ängsten, Bedrohungen teilnimmt. Erst dann kann er rationale Gründe geltend machen. Offen gestanden: ich finde das manchmal entwürdigend. Verraten wir Deutschen die Vernunft so leicht?

HK: In Zeiten öffentlicher Ängste wird Vernunft immer von Stimmungen überwuchert. Angesichts einer Katastrophe wie der von Tschernobyl ist so etwas wohl auch verständlich ...

Maier: Mich ängstigt in bezug auf uns hier weniger Tschernobyl als gewisse Erscheinungen von Stimmungsdemokratie, die sich in diesem Gefolge breit gemacht haben. Es hat sich ja auch inzwischen gezeigt, daß die realen Gefahren überschätzt worden sind.

HK: Aber im Moment, wo es passierte, konnte dies niemand zuverlässig abschätzen. Die politische Führung selbst glänzte durch reaktive Hilflosigkeit ...

Maier: Es war kein durchgespielter Fall, und die Zuständigkeiten waren nicht klar geregelt. Insofern haben Sie recht. Aber es gab eben auch Überangebote an wissenschaftlichen Behauptungen, so daß es schwer wurde, Wissenschaft überhaupt noch dingfest zu machen. Und die politische Seite zeigte sich unfähig, einheitliche Maß-

stäbe und Werte zu setzen. Während Schweden die Grenzwerte der Radioaktivität auf 2000 Becquerel festlegte, die Schweiz sogar auf 3100, gingen die Bundesbehörden generell auf 500, einzelne Landesregierungen auf 50 oder gar auf 20 herunter. Das ist ein Einbruch von Irrationalität, wie er beängstigender nicht sein könnte, weil so Wissenschaft und Politik in gleicher Weise diskreditiert werden.

HK: Ist das Problem nicht eher, daß Staat und Bürger sich nicht im klaren sind, was der Staat in einer solchen Situation überhaupt leisten kann?

Maier: Ich würde Ihnen insoweit zustimmen, als für die Stimmungsdemokratie eines typisch ist: in Normalzeiten wird der Staat heruntergeregelt zu einem bloßen Apparat der Daseinsvorsorge. Er soll, frei nach Heinrich Böll, für die Müllabfuhr sorgen und für nicht viel mehr. In Krisenzeiten aber soll dieser Nachtwächterstaat dann auf einmal allmächtig und allwissend sein, und das geht eben nicht. Man kann nicht in Normalzeiten den Staat zum Bettler unter der Treppe machen und dann erwarten, daß er in Krisenzeiten plötzlich der allmächtige und allwissende Leviathan ist, den viele in einem geheimen Masochismus herbeisehnen.

„Auf der Vermutung der Vernunft beruht die ganze moderne Demokratie“

HK: Im Regelfall tut Politik alles, um sich selbst zu überfordern bzw. um den Leuten zu suggerieren, alle Probleme seien lösbar. Im übrigen scheinen sich Parteien als Produzenten von Stimmungsdemokratie ganz wohl zu fühlen ...

Maier: Gewiß, es gibt vollmundige Parolen wie: wir wollen mehr Demokratie wagen ...

HK: Ich meine, im Unionslager nicht weniger Vollmundiges gehört zu haben ...

Maier: Mag sein. Ich will grundsätzlich überhaupt keine Partei ausschließen. Wir müssen aber auch sehen, daß die Fähigkeit des Staates, Probleme zu lösen, in einer Demokratie an vielfältige Bedingungen geknüpft ist. Zunächst einmal müssen Probleme allgemein erkannt sein, bevor an eine Lösung zu denken ist. Es ist ein Irrtum zu meinen, es genüge eine aufgeklärte Obrigkeit, die etwas anschafft. Solange der Leidensdruck nicht allgemein ist, kann man die Probleme nicht lösen. Sobald es aber allen weh tut, ist es für eine Lösung oft schon zu spät. Wer früher ansetzt, stößt in der Regel auf den erstaunten Widerstand derer, die die Probleme noch nicht sehen.

HK: Wie meinen Sie das? Viele werden eher umgekehrt argumentieren: Man müsse sich die Angst erst aus den Lungen schreien, bis Politiker nachdenklich werden ...

Maier: Ich meine z. B. den recht unterschiedlichen Bewußtseinsstand in Deutschland und in den europäischen

Nachbarländern. In Deutschland wurde jetzt verlangt, Druck auszuüben auf die Franzosen. Das geht aber nicht, weil dort das Problembewußtsein entweder nicht vorhanden oder ein anderes ist. Bei der Kernkraft läuft es so, daß über die Frage Ausstieg oder Nichtausstieg längst entschieden ist. Es gibt in Frankreich keine nennenswerte Diskussion im deutschen Stil, in England genauso wenig. Dies haben Anhörungen in jüngster Zeit gezeigt. Bei uns aber wird vollmundig der Ausstieg zum nächstmöglichen Zeitpunkt gefordert. In einem immer enger verflochtenen Europa ist es aber ganz unsinnig, wenn hier der deutsche Schütze seinen eigenen Weg gehen will, obwohl wir auf die Franzosen bei der Wiederaufarbeitung vorläufig angewiesen sind. Nicht nur die Sowjetunion, auch Westeuropa wird da *seinen* Weg gehen, ob Deutschland will oder nicht. Inzwischen aber werden bei uns Globallösungen proklamiert, die sich beim näheren Zusehen nicht realisieren lassen. Insofern haben Sie recht, daß Politik oft einen Erwartungsdruck miterzeugt, mit dem sie dann nicht zurechtkommt.

„Es gibt ein merkwürdiges Vertrauen in die Schlüssigkeit von Formeln“

HK: Einmal angenommen, dem sei so, dann hätte Politik mehr noch als Entscheidungen zu treffen, Aufklärung zu leisten. Aber gerade diese Funktion von Politik scheint als Parteienstreit, und zwar um so mehr, je näher sie sich in der Sache oft sind, unterzugehen. Sie brauchen das zur jeweiligen Profilierung. Und der Bürger ist ja auch nicht einfach der, der sich nur durch rationale Argumente gewinnen läßt. Bei einer couragierten österreichischen Schriftstellerin las ich dieser Tage: Der Bürger sei nicht der mündige Mensch, sondern ein Kind von etwa drei Jahren, das sich nicht die Frage stelle, ob oder wie die Mutter bzw. der Staat seine Forderungen erfüllen kann ...

Maier: Es mag sein, daß der Sozialstaat da manche Abhängigkeiten geschaffen hat. Trotzdem meine ich, daß der Bürger die Probleme durchaus erkennt, wenn die politische Führung sie ihm deutlich sichtbar macht. Daran fehlt es leider oft. Ich kann Bundesbürgern im Falle der Kernenergie sehr wohl vermitteln, daß der Rückgriff auf alte Energieproduktionsformen, auf fossile Brennstoffe zwar möglich, aber umweltpolitisch schädlich ist, während umgekehrt Zukunftstechnologien zwar wünschenswert, aber entweder noch nicht vorhanden (Kernfusion, Wasserstofftechnik), oder großtechnisch nicht genügend ergiebig (Solarenergie, Windkraft, Biogas) sind. Kurzum, wenn man dem Bürger gewissermaßen die Elemente des Entscheidungsproblems vorgelegt hat, so wie in einem Spiel die Spielregeln, wenn man ihm deutlich macht, das und das steht auf dem Schachbrett und so ist die andere Position, dann haben Bürger immer noch in 90 von 100 Fällen mit einer erstaunlichen Sicherheit das Vernünftige gesucht. Im übrigen beruht auf dieser Vermutung für die Vernunft die ganze moderne Demokratie.

HK: Ich habe eher den Eindruck, daß gerade die Spielregeln das Problem sind, daß sich aber zugleich trotz wachsenden Mißtrauens gegen die planende Vernunft ein erstaunlicher Machbarkeitsglaube (z. B. in der Kernenergiefrage: Ausstieg hier und jetzt) sich erhalten hat, ja daß dieser noch stärker geworden ist und daß sich gerade von daher die Probleme zuspitzen.

Maier: Ich glaube nicht, daß die landauf, landab gehandelten Ausstiegspläne und -szenarios auf einem geheimen Glauben an Machbarkeit beruhen, sondern sie fußen einmal auf den Verlockungen aller Entsagungformeln: Ausstieg, Verzicht, Verweigerung. Es ist die mit der Liebe zum Wohlstand und zum guten Leben stets konkurrierende Sehnsucht nach Askese, nach Disziplin, nach Triebverzicht. Und man überschätzt zugleich, da mögen Sie recht haben, die Verfügbarkeit von Alternativen. Es gibt ein merkwürdiges Vertrauen in die Schlüssigkeit von Formeln. Man sieht das gerade an der Karriere der Begriffe: Ausstieg, Sofortausstieg, Einstieg in den Ausstieg, Umstieg ... Ich kann nur umsteigen, wenn der Zug am Bahnhof steht und ich mehr in der Hand habe als nur einen Fahrplan für das Jahr 2030. Man hat den Eindruck, die Diskussion berausche sich an einem seltsamen Nominalismus der Begriffe. Ganz merkwürdig ist in dem Zusammenhang für mich die Konjunktur des Begriffs Sozialverträglichkeit ...

HK: Sie meinen, es geht nicht so sehr um die Sache selbst als um die Frage der jeweiligen von Stimmungen bestimmten Durchsetzbarkeit oder Nichtdurchsetzbarkeit?

Maier: Darauf läuft es hinaus. Ich habe den Eindruck, daß sogar in manchen Bereichen der Naturwissenschaften gegenwärtig die Wahrheitsfrage an den Rand gedrückt wird. Von den politisch manipulierten Becquerelwerten sprach ich schon. Nicht um die *wirkliche* Strahlenbelastung geht es (über die sich Wissenschaftler einigen könnten), sondern um die *mögliche* Angst der Bevölkerung vor Strahlenschäden. Aus Angst vor der Angst verhüllt man die Wahrheit und rekurriert auf die „Sozialverträglichkeit“ – ein gefährlicher Weg.

HK: Aber dahinter steckt auch ein grundlegendes Umdenken über das Eingebettetsein des Menschen in der Natur, über die prinzipiellen Grenzen erlaubten Handelns ...

Maier: Gewiß, ich will das alles auch nicht rein negativ sehen. Aber ich kann Bücher wie die von Meyer-Abich und anderen nur mit Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen. Man fühlt sich in den Animismus zurückversetzt: Die „Leiden“ der Pflanzen werden in einem ganz menschenähnlichen Sinn verstanden. Sie müssen betrachtet werden, als ob es Leiden der Menschen selbst wären ... Die ganze Diskussion über die Tierversuche gehört hierher. Für mich dagegen gibt es hier Hierarchien des Möglichen, des Machbaren, des Pragmatischen. Wenn ich vor der Entscheidung stehe, ein Menschenleben zu retten

durch einen Tierversuch, werde ich mich immer für den Tierversuch entscheiden. Aber diese Geschäftsgrundlage scheint nicht mehr ohne weiteres zu gelten. Und damit wird unterdrückt, was die Neuzeit konstituiert hat, nämlich das forschende Fragen des Menschen über Tier- und Pflanzenwelt hinaus mit Hilfe des Experiments ...

HK: Lassen sich da so weitgehende Schlußfolgerungen ziehen? Angesichts der hohen Risiken postmoderner technischer Systeme kann es ja durchaus rational im Sinne der Selbsterhaltung sein, die Grenzen des Pragmatischen zu markieren.

Maier: Die Grenzen des Pragmatischen – einverstanden. Aber es geht schon um mehr: um eine rational nicht mehr zu begründende Abwehrhaltung. Mich erinnert manches an den Prozeß gegen Galilei, nur im umgekehrten Sinn. Die Galilei den Prozeß machten, hatten auch Sorge um die „Sozialverträglichkeit“ seiner Entdeckungen. Sie befürchteten Erschütterungen in der Christenheit. Wenn jetzt wieder der Sozialverträglichkeit der Vorrang vor der – oft natürlich auch die Gesellschaft verunsichernden – Frage nach der Wahrheit gegeben werden soll, dann muß man den Prozeß Galilei in anderer Richtung revidieren und den Kardinälen von damals recht geben. Man muß dann alle diejenigen kanonisieren, die mit Rücksicht auf das unmündige Volk den Großinquisitor gespielt haben – bis hin zu Lyssenko. Ich halte diese Entwicklung für äußerst gefährlich und jeder Aufklärung zuwiderlaufend. Die Kirche von heute sollte sich obskurantistische Bundesgenossen verbitten.

„Der Unterschied ist nur, daß wir heute alle Kain und Abel sind“

HK: Dennoch bleiben die Ängste das Primäre, und sie sind keine gegenstandslosen Ängste. Wenn die Menschheit in Gefahr kommt, ist besondere Vorsicht auch bei den einzelnen Schritten geboten ...

Maier: Gewiß, man muß aber, glaube ich, zwei Legenden kritisch auflösen, die heute weit verbreitet sind. Die eine: daß erst heute Entscheidungen der Politik, der Wirtschaft oder der Technik künftige Generationen binden und belasten. Das war aber schon immer so. Unser ganzes Leben nach dem Kriege beruhte darauf, daß die Amerikaner 1944 in der Normandie gelandet sind und noch gerade verhindert haben, daß das ganze ehemalige Großdeutsche Reich von den Russen besetzt wurde. Es ist auch nicht so, als ob erst heute mit einer Endlagerung in einem Salzstock die Belastung künftiger Generationen begänne. Die andere Legende: daß erst heute mit dem Zugriff auf die im Atom eingeschlossenen Naturkräfte die universelle Bedrohung durch die Technik sichtbar wird. Kain braucht nur einen Faustkeil, um seinen Bruder loszuwerden. Und der Unterschied ist einzig der, daß heute die Erde als eine Einheit erscheint und wir alle Kain und Abel sind. Geändert hat sich nur die Quantität, nicht die Qualität. In primitiven Verhältnissen berührte

ein Krieg nur kleine Gruppen. Allerdings so, daß sie entweder davonkamen oder ausgerottet wurden. Der moderne Staat zieht sein schützendes Dach des Staatenfriedens über sehr viel größere Menschengruppen, aber gleichzeitig wird die Gesamtbevölkerung in Staatenkriegen auch in die bestehenden Bedrohungen einbezogen. Heute genießen wir einen globalen Staatenfrieden wie vielleicht nie in der Geschichte, aber zugleich ist die Gefahr möglicher kollektiver Selbstauslöschung über die ganze Menschheit gewachsen. Es geht mir darum, daß man diese Zusammenhänge sieht ...

HK: Ob der Gefahrenzuwachs nur quantitativer oder qualitativer Art ist, es muß kein schlechtes Zeichen sein, wenn neben irrationalen Ängsten, die vielleicht auch etwas mit aus einer rein weltimmanenten Daseinsdeutung kommenden Selbstbezogenheit zu tun haben, zugleich die Bereitschaft zur Selbstbeschränkung – Stichwort: asketische Weltzivilisation – zunimmt ...

Maier: Asketische Weltzivilisation – ist dieses Wort nicht ein wenig zu hoch gegriffen? Gewiß, es kann und soll immer asketische Zeugnisse von einzelnen geben; auch in einer prosperierenden Wirtschaftswundergesellschaft kann der einzelne Konsumverzicht üben, ohne das System in Frage zu stellen. Ich meine auch, daß dies nicht nur das Zeugnis der Orden ist, die die evangelischen Räte praktizieren. Es ist auch Sache vieler einzelner. Aber die Sache wird sofort problematisch, wenn aus der Zeichenhaftigkeit Befehl und Zwang werden. Der einzelne kann verzichten, der Politiker kann aber den Verzicht nicht verordnen, und deswegen muß er auch eine wirtschaftlich-technische Lage meistern, in der nach mehr Energie nachgefragt wird, ohne daß der Bedarf nur mit relativ risikofreien Energieformen gedeckt werden kann.

HK: Aber das dürfte nur ein Teil seiner Aufgabe sein. Die Grundfrage ist wohl: wie die Universalisierung der Gefährdungen in Grenzen halten, ohne zum Zwangssystem zu werden?

Maier: Politik sollte den Bürger jederzeit auf die Risiken und die Kehrseite jeden Fortschritts hinweisen, denn jedem Gewinn an Sicherheit und Entlastung von Arbeit stehen Probleme und Risiken gegenüber. Wir wissen, daß z. B. der Verzicht auf die entwürdigende körperliche Fron unserer Groß- und Urgroßeltern auch zu negativen Erscheinungen geführt hat, zu Bewegungsmangel und neuen Krankheitssymptomen. Die moderne Medizin zeigt, was mit Kindern geschieht, die auf Asphalt aufwachsen und nicht mehr auf Waldböden ... Jeder Fortschritt hat, das hängt wohl – theologisch gesprochen – mit der erbsündigen Konstitution des Menschen zusammen, seine Kehrseite. Wir entgehen dem Tod nicht, auch nicht durch die Technik. Und ich finde, das sollte nicht nur die Kirche sagen, es sollte ab und zu auch politisch bewußt gemacht werden. Es wäre schlimm, wollte sich der Staat nur als Bürge von Rationalität und Fortschritt verstehen, während die Kirche als Cassandra warnt.

HK: Weil Sie gerade die Kirche ansprechen. Wie sehen Sie ihren Part in dieser Situation? Sie vertritt ja ihrer Natur nach das Transrationale und ist faktisch Traditionskulturen näher als Rationalitätskulturen, ist also eigentlich von Hause aus keine kongeniale Begleiterin einer rationalen Kultur. Man hat den Eindruck, gegenwärtig schwanke sie zwischen Fortschrittskritik und einer mehr ins Politische übertragenen emotionalen Innerlichkeit, verstanden zugleich als Kritik an einer technokratisch geprägten Zukunftsvision, und dem Bemühen, den Regierenden nicht in die Quere zu kommen.

Maier: Das ist richtig. Nehmen Sie einmal die Jugendsektenberichte der Kirchen, wobei die Evangelische Kirche auf diesem Feld sicher stärker engagiert ist als die katholische. Auf der einen Seite wird das Gefährliche und sogar Dämonische mancher neuen Bewegungen geißelt. Auf der anderen Seite fehlt fast in keinem Bericht das obligate *Mea culpa*: Wir sind selber schuld, denn wir haben der Kirche alles Geheimnisvolle ausgetrieben; wir sind zu Buchhaltern geworden; kein Wunder, daß das Vor- und Transrationale dann abwandert in die außerkirchlichen Zonen der Magie. Obwohl auch da ein Stück Wahrheit drinsteckt, muß man die Kirche doch davor warnen, sich in quälende Selbstzweifel hineinzusteigern oder umgekehrt zu meinen, im Aufblühen des Magischen und Okkulten entzünde sich die Flamme des Glaubens von neuem, wachse den Kirchen eine neue Zukunft zu. Die Kirche ist nicht Gegenpart der modernen Vernunft, aber sie kann kritischer Begleiter sein insofern, als sie einen älteren und umfassenderen Vernunftbegriff repräsentiert. Der Glaube, der die Erkenntnis sucht (*fides quaerens intellectum*), diese Fragestellung ist ja seit den Kirchenvätern über die Spätscholastik bis ins 18. Jahrhundert hinein bestimmend gewesen. Es gibt so die geschichtlich entstandene gemeinsame Grammatik unter den Vernünftigen. Schon von daher kann die Kirche nicht einfach den blinden Glauben oder die bloße Sozialverträglichkeit proklamieren, sonst gerät sie ihrerseits in Gefahr, manipuliert zu werden.

HK: Eigentlich stünde die Kirche ja gut da: Sie hat – geschichtlich gesehen – weder einen leichtsinnigen Fortschrittsglauben noch die Verengung der Vernunft auf das Instrumentell-Technische mitgemacht. Um so erstaunter ist man, wie sehr sie sich allein schon durch den Hinweis, mit Gen 1, 28 („Macht euch die Erde untertan“) habe alles schon begonnen: die Zerstörung der Natur, die Selbstgefährdung des Menschen, in die Defensive drängen läßt. Woher kommt das?

Maier: Das liegt, meine ich, daran, daß es in der modernen Theologie an einem ausreichend intensiven Gespräch mit den Naturwissenschaften, aber auch mit der zeitgenössischen Philosophie fehlt. Man hat zur Unzeit Schulbekenntnisse geleistet, die man nicht hätte leisten müssen, wenn vorher ein ernsthafter und intensiver Dialog stattgefunden hätte. Das Problem ist ja heute, daß Theologie sich fast nur über die Geisteswissenschaften

zu vermitteln sucht. Ich will beileibe nicht verallgemeinern, aber ich bin nach meinen Dialogerfahrungen in der letzten Zeit entsetzt, welch krasse Unkenntnis elementarer naturwissenschaftlicher Sachverhalte man oft bei Theologen antrifft. Wenn ich an frühere Diskussionen in der Görres- oder auch in der Paulus-Gesellschaft denke, dann wird mir deutlich, was da alles abgebrochen ist. Übrigens gilt das in Richtung Geschichte auch ...

„In der Kirche dürfen nicht einfach Strömungen nachempfunden werden“

HK: Fehlt es da nicht noch mehr an einem in die Breite und Tiefe gehenden und zugleich ausreichend differenzierenden Wirklichkeitsbezug? Und zwar Wirklichkeit verstanden als kosmische und als menschlich-geschichtliche, gerade in jüngster Zeit?

Maier: Da stimme ich Ihnen zu. Nehmen Sie als eine Schlüsselfigur Teilhard de Chardin. Man hat ihn oft kritisiert, weil seine Thesen manchmal bedenklich an ein Comtesches Dreistadiengesetz und an den Evolutionismus des 19. Jahrhunderts grenzen. Aber es gibt bei ihm Partien, die weit in die Zukunft weisen. Sie sind von einer unerhörten kosmischen Breite und Tiefe, aus der er Theologie zu deuten sucht. Ich denke auch an die Bemühungen Kardinal Königs auf den Nobelpreisträgertagungen in Lindau und bei anderen Gelegenheiten. Es gab dort mehrmals sehr eigenständige kirchlich-theologische Gesprächsbeiträge z. B. zur modernen Gehirnforschung im Dialog mit Eccles und anderen. Aber es bleibt immer bei einzelnen Initiativen. Es fehlt an einer breiten Einlassung auf die heute auch in der Technik sichtbar gewordene globale und kosmische Dimension der Naturwissenschaften, so wie es an einer Einlassung auf die Breite der Geschichte fehlt ...

HK: Muß von daher nicht das Beobachtungs- und Reflexionsinstrumentarium wesentlich verfeinert werden? Ich denke dabei nicht an neue Institute, die sich dann jeweils durch soundso viele Gutachten ausweisen, sondern an sensiblere Antennen und mehr Offenheit für jeweils neue Problemstellungen im kirchlichen Normalbetrieb ...

Maier: Ich denke auch, daß es da keiner großen Sonderbemühungen bedarf. Man muß einfach im theologischen Lehrbetrieb, in der Priesterausbildung und auch im Laienapostolat mehr Augen und Ohren auf tun. Und vor allem brauchen wir ein stärker von rationaler Argumentation bestimmtes Klima. In der Kirche dürfen nicht einfach Strömungen nachempfunden, es müssen Argumente ausgetauscht und Gegensätze auch wirklich ausgetragen werden. In Politik und Kirche ist das Klima oft gerade deswegen vergiftet, weil kaum ein Streit auch wirklich *ausgetragen* wird.

HK: Ist das kirchliche Leben, auch das organisierte Laientum gegenwärtig dafür nicht einfach zu introvertiert, so daß man sich oft nur selber wahrnimmt? Auch

das Zentralkomitee der deutschen Katholiken könnte dafür als Beispiel dienen ...

Maier: Gewiß, auch eine Organisation wie das Zentralkomitee sollte sich möglichst viel vor den Toren der Kirche bewegen, es sollte eine bewegliche Vorhut sein und nicht nur die rekrutieren, die schon in einem Verband oder in einer Diözese aktiv sind, so wichtig sie sind. Nun, wir haben ja eine solche Ergänzungsmöglichkeit in den Einzelpersonlichkeiten, die wir wählen. Aber es ist richtig, es gibt nicht nur bei den modernen Parteien, es gibt auch bei den kirchlichen Laienorganisationen eine gewisse Tendenz zum Leben aus dem eigenen Saft. Bei den Parteien führt das zur Anlage politischer Kindergärten, während die kirchlichen Jugendverbände ihre Ausstrahlung fast völlig verlieren und dann abdriften. Solchen Inversionsbewegungen muß man innerhalb des kirchlichen Amtes wie im Laienkatholizismus widerstehen.

HK: Muß, wenn argumentativer gestritten und Kontroversen wirklich ausgetragen werden sollen, sich nicht auch wieder eine solidere Arbeitsteilung zwischen Amt und Laienkatholizismus durchsetzen? Auf deutsch: weniger bischöfliche und sonstige amtliche Verlautbarungen zu tagesbezogenen Fragen und mehr Sachdiskussion in den von Parteipolitik im engeren Sinne sich freizuhaltenden Laiengremien? Gelegentlich entsteht der Eindruck, die Bischofskonferenz befaßt sich mit mehr gesellschaftlich-politischen Fragen, als ihr zustehen, und das Zentralkomitee widmet sich mehr pastoralen Fragen als ihm bekommen.

Maier: Es ist nicht ganz so. Wir artikulieren unsere Weltaufgaben durchaus: Arbeitslosigkeit, Auseinandersetzung mit den modernen Totalitarismen, 8. Mai usw. Aber es ist für Medien eben interessanter, wenn die Laien sich um innerkirchliche Bereiche kümmern. Umgekehrt ist es manchmal auch ganz interessant, wenn Bischöfe

sich zur Kernkraft oder zur Umweltproblematik besonders dezidiert äußern; das kommt einer gewissen Medienerwartung entgegen. Im ganzen meine ich aber, daß wir uns an die notwendigen Unterscheidungen im Handeln der Kirche – wie sie von „Gaudium et spes“ getroffen wurden – halten sollen. Aufgabe des Amtes kann im eigentlichen Sinne immer nur der Kernbereich sein, der Bereich, „in dem die Goldreserve bewacht wird“, wie der alte Ottaviani zu sagen pflegte. Daneben muß es einen breiten Raum für kontroverse Meinungen geben. Das kirchliche Amt täte sich gewiß manchmal leichter, wenn es auf die „Verantwortung“ kurzlebiger politischer, wirtschaftlicher, sozialer Meinungen verzichtete und einfach abwartete, wie sich der Meinungsstreit entwickelt. Gegenwärtig werden zu viele kleine Münzen von Amtsmeinung unter die Leute gestreut, während es doch vorrangige Aufgabe des Amtes wäre, für die Stabilität und den Kurswert der theologischen Währung in der Kirche zu sorgen.

HK: Würde nicht auch das ZdK einen nachhaltigeren Beitrag zu einer kirchen- und zugleich vernunftgerechten öffentlichen Meinungsbildung leisten, wenn es mehr Sachverstand aus dem vopolitischen Raum organisieren und die Nähe zum Parteipolitischen entschiedener meiden würde?

Maier: Das ZdK muß den vopolitischen Raum nutzen – einverstanden. Ich wünschte mir oft, dieser Raum wäre größer, breiter, reicher an Persönlichkeiten, Initiativen, Aktionen, Zeitschriften; ich habe da manchmal den Eindruck einer gewissen Verarmung. Viel zu vieles geht mir da zu träge, zu lemmingshaft im gängigen Medien-Trott. Daher können wir auf den politischen Raum im engeren Sinn, auch die Parteipolitik, nicht verzichten. Aktive Politiker – wenn möglich aller politischen Richtungen – müssen bei uns dabeisein. „Meiden“ möchte ich die Nähe zur Politik überhaupt nicht. Gerade die Laien in der Kirche sollten keine Berührungspunkte haben!

Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen

Orientierungen für die Seelsorger in der Diözese Linz

Im April veröffentlichte der Pastoralrat der Diözese Linz pastorale Anleitungen für den kirchlichen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. Der Text wurde gemeinsam vom Pastoralrat, dem Priesterrat und der Dechantenkonferenz der Diözese ausgearbeitet. Auf Wunsch des Priesterrates wurde die Stellungnahme des Beirats der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen von August 1979 zum gleichen Thema „zur Beilage des Textes“ erklärt. Hier der Wortlaut (ohne die Beilage).

Präambel: Die katholische Kirche verkündet mit der sakramentalen Sicht eine hohe Eheauffassung. Das Bekenntnis zur Dauerbindung ist eine große Chance für das Gelingen der Ehe. Andererseits ist die Tatsache nicht zu übersehen, daß Ehen scheitern. Mit dem Bekenntnis zu dieser Ehevorstellung setzt sich die Kirche vielen Angriffen aus. Sie kann aber diese ihre Grundsätze nicht ändern, weil sie dem Wort ihres Herrn über die Ehe als Bund für das ganze Leben verpflichtet ist.